

# Zur Erinnerung an Professor Theodor Hartwig

Autor(en): **Tramer, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **50 (1967)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411549>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

soeben von Friedrich Heer in seinem Buch «Gottes erste Liebe – 2000 Jahre Judentum und Christentum – Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler» aufgedeckt worden (siehe die Besprechung von Walter Gyssling in der Oktobernummer des «Freidenkers»). Beschimpft werden die Juden in Büchlis Legenden nicht, im Gegensatz zu den mit fanatischen Judenverdammungen gewürzten Schriften der Heiligen und Kirchenlehrer Hilarius, Chrysostomus, Hieronymus, Ambrosius, Bernhard von Clairvaux, Thomas von Aquin und last not least Martin Luthers, der hierin gut katholisch dachte.

Wünscht der «Beobachter», dass die Werke dieser Männer, oder gar, dass die Evangelien, zumal das vierte, von den vielen anklägerischen Erwähnungen der Juden gereinigt werden? Pilatus selber sagt im Johannesevangelium zu Jesus, das Volk und die Hohenpriester hätten ihn zur Aburteilung überliefert (Joh. 18, 35), und bei Matthäus (27, 25) lesen wir, das ganze vor Pilatus versammelte Volk habe den Tod Jesu gefordert. Es war im übrigen stets gebräuchlich, in beiläufigen Erwähnungen solcher Ereignisse das Volk statt der verantwortlichen Volksführer zu nennen. In Texten, die nicht speziell von den betreffenden Vorgängen handeln, wird die Aussage, die Zürcher hätten Frischhans Teiling und Hans Waldmann oder die Berner hätten Major Davel und Samuel Henzi hingerichtet, gewiss nicht anstössig wirken. Die besondere Virulenz der entsprechenden Aussage über die Juden und Jesus ist ein weitläufiges Problem, das meines Erachtens auf die Absurdität des biblischen Offenbarungsglaubens zurückgeht. Nur auf dessen Grund konnte die christliche Anklage auf Gottesmord konstruiert werden.

Wollte man zimperlich sein, so wäre die grosse Rolle, die in Büchlis Legenden (und in unzähligen anderen) der Teufel und seine Gesellen spielen, eher ein Grund zu pädagogischer Besorgnis. Aber diesbezüglich müsste «Der Schweizerische Beobachter» zuerst im eigenen Haus zum Rechten sehen. In der Nummer vom 31. März dieses Jahres brachte er die Erzählung «Die Rache des Paters» von Gertrude Atherton. Darin droht ein Missionspater vom Typ «Rauhe Schale, guter Kern» einem unverheirateten indianischen Pärchen «hundert Jahre geröstetes Fleisch für eine Woche (sündiger)

Liebe» an. Mittels der Teufels- und Höllenlehre hat die römisch-katholische Kirche viele Jahrhunderte lang die Menschen gequält und ausgebeutet – und unser «Beobachter» serviert das infame Dogma als Würze einer gemütvollen Schmunzelgeschichte. In Anbetracht seiner sonstigen Gescheit-

heit könnte man dies, seinen eigenen Ausdruck anwendend, eine Gedankenlosigkeit sondergleichen nennen. Indes ist die Gedankenlosigkeit in Religionsdingen ein Uebel, dessen Erscheinungsformen gar nicht zu zählen und gegeneinander abzuschätzen sind.

Robert Mächler

## Zur Erinnerung an Professor Theodor Hartwig

Am 25. November dieses Jahres wäre ein Mann, dessen Lebenswerk ungeachtet der Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihm im katholisch regierten Oesterreich als Mittelschulprofessor bereitet wurden, dem Humanismus und dem Freidenkertum restlos gewidmet war, 95 Jahre alt geworden.

Die heute schon fast legendär gewordene Gestalt Theodor **Hartwigs** war schon früher von mir aus Anlass seines 80. Geburtstages im Novemberheft 1952 dieser Zeitschrift, aus Anlass seines Todes (5. Februar 1958) im Märzheft 1958 und zur 90. Wiederkehr seines Geburtstages am 25. November 1962 Gegenstand einer ausführlichen Würdigung seines Lebenswerkes und seiner einzigartigen, dem sozialistisch-humanistischen Bildungsideal gewidmeten Persönlichkeit geworden.

Seine in zahlreichen Buchveröffentlichungen und in Zeitschriftenaufsätzen niedergelegten Gedanken, die er als leidenschaftlicher, von einem Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl erfüllter Forscher in Wort und Schrift seinen Lesern und Zuhörern vorgetragen hat, leben fort und werden noch lange fortwirken, auch «wenn der Leib in Staub zerfallen».

Denn auf dem überreichen Felde der freigeistigen Weltanschauung hat Hartwig zu verschiedenen Problemen Stellung genommen und nicht nur philosophiegeschichtliche, ethische, psychologische, literarhistorische und politische Probleme tieferschürfend und eingehend behandelt, wovon die zum Teil noch unveröffentlichten Manuskripte ein bearedtes Zeugnis ablegen – ich habe das

Verzeichnis dieser Schriften im Märzheft 1958 des «Freidenkers» im Anschluss meines Nachrufs angeführt –, sondern er ist auch als ein mutiger, unerschrockener Vorkämpfer in rein weltanschaulich-religiösen Fragen wiederholt aufgetreten, so als er, vom Bund proletarischer Freidenker in Rheinland-Westfalen nach Essen berufen, an fünf aufeinanderfolgenden Tagen (7. bis 11. Januar 1926) in grossen öffentlichen Versammlungen mit dem bekannten Kapuzinerpater **Columban** über Kirche und Freiheit, Religion und Sittlichkeit, **Jesus** oder **Karl Marx** und andere aktuelle Probleme diskutierte, ein Gegenstück zu der von Heine so köstlich geschilderten Disputation in der Aula zu Toledo . . .

Dieses hochinteressante weltanschauliche Rededuell zwischen einem prominenten Vertreter der Kirche und einem Vorkämpfer des freien Gedankens und des Sozialismus, das uns die **weit** überlegene Kampfesmethode Hartwigs, seine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur und last not least seine Schlagfertigkeit im vollen Lichte zeigt, ist als Broschüre unter dem Titel «Mit oder ohne Gott» im Verlag R. Cerny, Wien, 1926 erschienen.

1927 erschien seine «Einführung in die materialistische Geschichtsauffassung, Soziologie und Sozialismus», 1929 «Historischer Monismus», 1933 die für ihn mit grossen Gefahren verbundene Kampfschrift «Der Faschismus in Deutschland», da dieses Werk in der Zeit des sogenannten «Protektorates» in Böhmen gedruckt wurde und der Autor in der Zeit der Besetzung durch

### Die Maske des Bösen

**An meiner Wand hängt ein japanisches Holzwerk,  
Maske eines bösen Dämons, bemalt mit Goldlack.  
Mitfühlend sehe ich**

**Die geschwellenen Stirnadern, andeutend  
Wie anstrengend es ist, böse zu sein.**

Bert Brecht

die nazistische Wehrmacht in ständiger Lebensgefahr im Lande lebte.

1935 veröffentlichte Hartwig «Die Krise der Philosophie», 1949 die Schrift «Der Existentialismus» und 1952 die literarhistorische Studie «Hamlets Hemmungen».

Ein reiches, buntes Lebenswerk des in seinem persönlichen Auftreten so bescheidenen, grundgütigen Mannes, der keinem eine Bitte abschlagen konnte, sofern sie nur halbwegs erfüllbar war, liegt vor uns, eines Mannes, der uns noch viel zu sagen hätte, wenn ihn nicht

der Tod, den er als aufrechter Freidenker niemals fürchtete, buchstäblich bei der Arbeit – den Aufzeichnungen nach einem Radiovortrag – überrascht und ihm die Feder aus der Hand hätte entgleiten lassen.

Möge der jetzige Anlass, sein 95. Geburtstag, die Erinnerung an einen Freidenker und Humanisten wecken, auf den so herrlich die Worte Plutarchs zutreffen: «... er ist früher gestorben, als er von mir den verdienten Lohn für seine Freundschaft empfangen konnte».

Friedrich Tramer

## Ich finde dich nicht mehr!

I. Der grosse Dichter R. M. Rilke stand sicher ausserhalb des Christenglaubens. Immer wieder aber trieb ihn ein geheimnisvoller Zwang, sich mit seinem starken Einfühlungsvermögen in rein biblische Stoffe hinein zu begeben und sie von innen her so umzudeuten, dass der Diesseitmensch diesen Gedichten mehr Verständnis entgegenbringen kann als der gottgläubige Christ. Da haben wir das Gedicht «Der Oelbaum-Garten». Aber was ist das für ein Jesus, der sich hier im Garten Gethsemane in Schmerzen und Aengsten windet! Es ist nicht, wie im Neuen Testament, die Angst vor seinem eigenen Leiden und Sterben, das ihm den Angstschweiss aus den Poren treibt; es sind ganz andere Fragen, die ihn bedrücken; er ringt vielmehr mit der bangen Frage nach dem Sein Gottes, nach dem Sinn seiner eigenen nunmehr verfehlten Lebensarbeit. «Warum willst du, dass ich sagen soll, du seiest? Ich finde dich ja nicht mehr, weder in der Natur, noch in den anderen Menschen, noch sonst irgendwo. In deinem Auftrag habe ich es unternommen, der Menschen Gram zu lindern – und nun muss ich feststellen, dass du ja gar nicht bist. Ich finde dich nicht mehr!»

Der Leser wird bald merken, warum ich diesen sonderbaren Notschrei Jesu im Oelgarten der nachstehenden Untersuchung voranstelle.

II. Vor dieselbe Frage: Ist Gott oder ist er nicht? – stellt uns auch der gläubige Christ Hans Friemond. Er ist Kirchenfunkleiter des Senders «Freies Berlin», in dieser Funktion also am Bestand der Kirche und des Christenglaubens interessiert. Er gibt denn auch

schliesslich eine von Rilke sich abgrenzende christliche Antwort auf die grosse Gottesfrage. Aber – und das macht Friemond uns besonders interessant – wie unheimlich nahe kommt seine immerhin noch christlich gemeinte Antwort (in Heft 7/67 p. 272 der bei Szczesny erscheinenden Kulturkorrespondenz «Vorgänge») an den Notschrei Jesu bei Rilke heran! Man höre:

Unser christlicher Gewährsmann will den Atheisten «aufs Maul schauen». Er will von ihnen lernen, denn diese Atheisten haben recht, haben hundertmal recht. In der Welt selbst ist Gott wirklich nicht zu finden. Jede göttliche Immanenz wird abgelehnt; unsere Diesseitswelt ist eine rein weltliche Welt; jede andere Erfahrung trägt. Abgelehnt wird aber auch die Vorstellung, dass bruchlos irgendwo hoch oben der Weltraum in einen Himmel übergehe. Für die Frage nach der Zeit gilt dieselbe Ablehnung; es ist ja nicht so, dass die irdische Zeit bruchlos in eine himmlische Ewigkeit übergehen könnte. Und mit dem Atheismus zusammen lehnt Friemond auch den kausalen Gottesbeweis ab; Gott als erste Ursache, Gott also als Schöpfer des Ganzen, dieser Beweis ruht auf einem schlichten Denkfehler. Wir wissen es seit Kant: Das Kausalitätsgesetz gilt ja nur in der Welt der Erfahrung, in der Welt irdischer Realität also, die wir erfahren, erkennen und messen wollen. Das Kausalitätsgesetz greift aber nirgends über das Ganze dieser Welt hinaus. Es kann daher keine Ursache für die Welt geben, weil es eine Kausalität nur innerhalb dieser Welt gibt. Es gibt keine Ursachenkette, die

an irgend einem Punkt aus der Welt hinaus in einen Gott als Ursache einführt. Damit wird Gott als Erklärung innerweltlicher Zusammenhänge gar nicht mehr benötigt; aus der Welt hinaus führt unsere Erkenntnis nicht. Darum verlangt der Atheismus, darin absolut ehrlich und redlich, den Verzicht auf jede Aussage über ein mögliches Jenseits. Die Welt muss aus sich selbst heraus erklärt werden, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Bleibt in dieser diesseitig-weltlichen Erklärung noch ein unerklärter, ein grundsätzlich unerklärbarer Rest, nun gut – dieser Rest aber ist nie und nimmer das, was der Christ unter Gott versteht.

So weit einmal Friemond! Man wird mir zugeben, dass er als Zeuge und Gewährsmann für den Christenglauben dem Atheismus, um der Wahrheit willen, unerhört weit entgegenkommt; dass er dem Atheismus bis auf Ellbogenberührung nahe kommt. Mit Genugtuung stellen wir fest, dass wir also in allen diesen bisher so heiss umstrittenen Fragen eben doch im Recht waren; aber auch mit Bedauern darüber, dass die Kirche mit allen ihren heutigen Konzessionen das schwere Unrecht und Leid, das sie den Opfern ihrer früheren Rechthaberei und Verfolgungssucht zugefügt hat, nicht wiedergutmachen kann.

Auch in der Form der Auseinandersetzung ist Friemond vornehm und in keiner Weise aufdringlich. Er will sich mit seinem Christenglauben den Atheisten nicht aufdrängen und will sie durchaus nicht bekehren; er belässt ihnen ihre Berechtigung. Wohl aber will er mit ihnen zusammenarbeiten: «Die Aufgabe beider, Christen wie Atheisten, wird es sein, in gemeinsamer Solidarität in dieser Welt Humanität zu verwirklichen. Sie werden diese neue, humane Welt zusammen bauen müssen und bauen dürfen. Sie werden einander brauchen und einander korrigieren und, wenn überhaupt, wird es ihnen nur gemeinsam gelingen, die Welt ein klein wenig menschlicher zu machen.»

Diese vornehme Haltung verpflichtet auch uns. Wenn wir jetzt prüfend auf seine christlichen Positionen eingehen, so geschieht das ohne alle kämpferische Widerlegung und ohne alles Auftrumpfen. Wir wollen einfach zeigen, wo und warum sich die beiden Wege trennen und warum es uns un-